

Palmzweige

Autor(en): **Coppée, François**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Palmzweige

„Niemals!“ schrie Vater Bourgeuil, indem er aufsprang und seine Serviette zornig auf den Tisch warf. „Niemals! ... Verstehst du mich wohl? ... Nie und nimmermehr! ...“

Und während der alte Maurermeister mit knarrenden Stiefeln wütend das Esszimmer durchmaß und manchmal hastige Wendungen machte, wie ein gefangenes Raubtier, saß Mama Bourgeuil mit tränenfeuchten Augen am Tische und schälte mechanisch an einem Apfel.

Seit zwei Jahren waren derartige Auftritte zwischen dem sonst so friedliebenden Ehepaar keine Seltenheit. Denn seit dieser Zeit hatten sie ihren Sohn Eduard verstoßen, weil er gegen ihren Willen ein armes Mädchen geheiratet, eine Näherin, die er zur Zeit seiner Universitätsstudien, weiß Gott wo, kennen gelernt hatte.

Ach, wie hatten sie ihn von Geburt an geliebt und verzogen, diesen Eduard, ihren Einzigen! Wie hatten sie sich während einer schweren Krankheit um ihn gesorgt!

Als der Kleine noch nicht allein stehen konnte, sagte Bourgeuil, der ehemalige Maurergeselle, zu seiner Frau: „Höre, Klementine, dieser Teufelskerl von Haußmann* flicht ganz Paris zusammen! Mit unserem Gewerbe steht es gut; und wenn es so weiter geht, bin ich in zwölf bis fünfzehn Jahren ein gemachter Mann. Ich hoffe deshalb, daß dieses Kerlchen hier auf kein Gerüst mehr zu steigen und abends mit zer Schlagenen Gliedern und Gipsflecken auf dem grauen Rock heimzukommen braucht, wie jetzt sein Papa. Wir wollen einen Studierten aus ihm machen, nicht wahr, Bürgerin?“

Und genau so war es gekommen. Eduard wurde ins Lyceum „Louis-le-Grand“ geschickt, wo er bald einer der glänzendsten Schüler war; so hatte Vater Bourgeuil, der einst aus dem hintersten Winkel des Limousin als Handwerksbursche gekommen war, mit einem Paar Schuhe über der Achsel und mit zwei Fünffrankenstücken in eine Ecke des Taschentuches eingeknüpft, einmal bei der allgemeinen Preisverteilung die stolze Be-

riedigung, seinen Sohn vom Herrn Minister beglückwünscht zu sehen.

Ein Sonntagskind, mit einem Wort, dieser Eduard, der spielend über Studium und Doktorat hinwegkommen würde, und dem dann jede Karriere offen stünde!

„Und diesem Weltbürger lassen wir noch fünf- undzwanzigtausend Franken Rente, lauter sichere Papiere,“ sagte Vater Bourgeuil, indem er seiner Frau mit der derben Arbeitshand auf die Schulter patschte. „Aber, sapperlot! es handelt sich ja schon bald darum, ihn zu verheiraten! Was meinst du, Mutter? Sollen wir nicht schon anfangen, nach einer Schwiegertochter zu suchen, einem netten, wohlherzogenen Mädchen, das uns Ehre macht, und mit dem er glücklich werden kann?“ —

In weiter Ferne lagen all diese schönen Projekte! Der junge Mann, dem die Eltern aus Schwäche ein Zimmer in der Stadt möbliert hatten, machte bald die Bekanntschaft eines jungen Mädchens — einer nichtsnutzigen Dirne, zweifellos — und zog mit ihr zusammen. Die Studien hatten darunter sehr gelitten, so daß Eduard mit fünf und zwanzig Jahren sein Juristenexamen noch nicht gemacht hatte.

Die alten Eltern waren hierüber zwar sehr enttäuscht, sehr traurig; aber sie verzweifelten noch nicht, bis eines Tages der Verblendete die Kühnheit hatte, ihnen zu versichern, daß er seine Geliebte anete und sie durchaus zu seiner Frau machen wolle. Es war wirklich ein Zufall, daß Vater Bourgeuil damals nicht vom Schlag getroffen wurde, so sehr stieg ihm das Blut zu Kopf. Er hatte seinen Sohn verstoßen und verweigerte ihm nun jede Unterstützung. Hochrot vor Zorn hatte er gebrüllt: „Wenn du dieser Untrigantin unsern Namen gibst, hast du vor unserem Tode keinen Sou mehr zu erwarten!“

Aber der mißratene, undankbare Sohn hatte ihnen bis aufs äußerste zu trocken gewagt, indem er jeden Verkehr mit ihnen abbrach. Und nun war er mit seiner Puppe verheiratet und lebte von dem elenden Einkommen eines Kommis in irgendeiner ärmlichen Vorstadtwohnung, fast wie ein Armer.

* Präfekt des Seine-Departements unter Napoleon III. D. U.

Sicherlich waren die zwei Jahre, seit sie ihren Sohn nicht mehr gesehen hatten, für die alternenden Leutchen eine gar harte Zeit gewesen. Seit kurzem aber hatte sich die Sachlage noch verschlimmert, und zwar durch die Schuld Mutter Bourgeuils. Sie war zu unglücklich und fing zuerst an, weich zu werden; denn ihr Zorn war viel geringer als ihr Kummer. Sie neigte also zur Versöhnung und getraute sich eines Tages, dies ihrem Mann mitzuteilen. Der aber hatte wieder einen Wutanfall, brüllte sein „Niemals!“, daß die Scheiben zitterten, und verbot der armen Frau, je wieder ein Wort über diese Angelegenheit zu verlieren.

Aber dieses Verbot war zu hart; immer und immer wieder machte das unglückliche Mutterherz den Versuch, für den Schuldigen zu plädieren, und das Resultat war immer dieselben schrecklichen Szenen. Das war nun ein Höllenleben im Hause. Die alten Leutchen, die sich keinerlei Vorwurf zu machen hatten, die sich über dreißig Jahre lang so fest und treu geliebt, die so tapfer miteinander gearbeitet hatten, wurden nun plötzlich fast Feinde, lebten auf einem immerwährenden Kriegsfuß.

Nach dem Abendessen ging gewöhnlich der Streit wieder an: „Schau, Bourgeuil, ich muß es dir sagen, du bist ein Rabenvater!“

„Und du, Alte, ich sage dir ein für allemal, daß du schändlich feig bist!“

Wenn es gut ablief, ging der Maurermeister dann hinaus und schlug die Tür zu.

Die arme Frau aber blieb einsam bei der Lampe sitzen und weinte auf ihren Strickstrumpf. Sie hatte trotz ihres jetzigen Wohlstandes ihre einfache Kleidung und das weiße Häubchen der Frauen des Volkes beibehalten und bot so einen gewissen Kontrast zu dem reich möblierten Salon.

Vater Bourgeuil aber war der traurigen Gesellschaft bald überdrüssig und begab sich nun fast jeden Abend ins benachbarte Kaffeehaus, wo ihn einige Stammgäste zum Kartenspiel erwarteten. Da konnte er während des Mischens und Abhebens seiner Stimmung Luft machen, konnte losziehen gegen die verderbten Sitten der Zeit, wo keine väterliche Autorität mehr geachtet werde, wo sich die Familienbande immer mehr lockerten. Er wenigstens werde ein Exempel sta-

tuieren und gegen den Rebellen eine unerbittliche Strenge zeigen. Dies wurde sein einziges Gesprächsthema, und trotz des Ansehens, das er als vermöglicher Mann genoß, betitelten ihn seine Kameraden, sobald er fort war, als „langweiliger Patron“ und „alten Griesgram“. In seiner Gegenwart jedoch bedauerte man sein Unglück und lobte seine Strenge.

Besonders war es ein Zollbeamter — der, dessen Pfeife sich durch einen üblen Geruch bemerkbar machte —, welcher den Verwünschungen des unglücklichen Vaters gegen seinen Sohn immer Beifall zu spenden wußte. „Bravo, Bourgeuil!“ sagte er einmal, „Ihr seid ein Römer!“

Zwar besaß Bourgeuil, der seinen Unterricht nur in einer französischen Dorfschule genossen und auch sonst nicht sehr belesen war, nur ganz verworrene Begriffe über das Altertum. Dennoch erinnerte er sich an die Geschichte des alten Brutus, und der Gedanke, daß er ein Mann von diesem Schlage sei, schmeichelte seiner Eigenliebe. Als er jedoch später allein vor dem Café stand in der stillen Nacht, unter dem friedlichen Sternenhimmel, da gestand er sich — o, nur ganz leise —, daß dieser Brutus ein versteinertes Herz gehabt haben müsse, und daß es gräßlich sei, seinen eigenen Sohn zum Tode zu verurteilen . . .

Da kam der Palmsonntag, „Pâques fleuries“ (d. h. die blühenden Ostern), wie man diesen Tag in Frankreich nennt. Es war ein heiterer Sonntag mit frischem Wind und warmem Sonnenschein, und die Stadt Paris hatte ihr festtägliches Aussehen. Die Frauen kommen aus der Kirche mit einem geweihten Buchsbaumzweig, der aus dem Muff hervorlugt; sie schämen sich fast ihrer abgetragenen Wintertoiletten, die sie, eingedenk des Sprüchleins: „En Avril, ne quitte pas un fil!“* noch nicht abgelegt hatten.

Überall sieht man Buchsbaum, Palmzweige; sogar die Pferde der Stellwagen tragen ein Büschelchen davon am Ohr!

Vater Bourgeuil, der am Vorabend bis nach Mitternacht im Kaffeehaus geblieben war, erwacht spät und ist sehr übler Laune. Hatte doch seine Frau ihm gestern Abend wiederum von

* „En Avril, ne quitte pas un fil;
En Mai, fais ce que veux.“
(„Im April zieh keinen Faden aus;
Im Mai tu, was du willst.)“

Eduard angefangen und ihn durchaus zu erweichen gesucht. Sie habe sich erkundigt, sagte sie, und habe erfahren, daß die Frau ihres Sohnes — die nun, wie man es auch nehme, im Grunde doch ihre Schwiegertochter wäre — kein so nichtswürdiges Geschöpf sei, wie sie zuerst gemeint hatten. O, ein armes Mädchen allerdings; denn sie sei früher Korsettnäherin gewesen! Aber was waren denn sie, die Eltern, ehemals? ... Arbeitsleute, dann Parvenus, das war alles! Sie hätten es anfangs gar nicht gehofft, daß ihr Schicksal sich einst so günstig gestalten könnte ...

Als ihr Eduard die Bekanntschaft seiner Angelika machte — ein altmodischer Name vielleicht, aber sie kann ja nichts dafür — nun, da war sie ein unverdorbenes Mädchen oder wenigstens so ziemlich. Jedenfalls aber war, seit sie mit ihrem Sohne ging — ja, schon lange vor der Hochzeit — gar nichts Nachteiliges über die Kleine zu erfahren, „hörst du, Bourgeuil? aber auch nicht das geringste! Willst du wirklich nicht endlich ein wenig Rücksicht gegen die unglücklichen Kinder zeigen?

Denn, mein Lieber, sie sind im Elend, ja in ganz dürftigen Verhältnissen! Rate, was Eduard bei der Versicherungsgesellschaft, bei der er jetzt angestellt ist, verdient? ... Zweihundert Franken pro Monat! Gerade das, was du an Taschengeld für deine Zigarren und deinen Kaffee brauchst.

Solche Dinge sind herzerreißend! ... O, ich verlange ja nicht, daß du die armen Kinder besuchen oder empfangen sollst; aber abgeben könntest du ihnen doch ein wenig von unserem Überfluß! ...“

Und da der Mann statt einer Antwort nur nachdenklich sein leeres Likörgläschen zwischen den Fingern drehte, stand sie auf, ging um den Tisch herum und legte sacht und schüchtern ihre Hand auf die Schulter des erzürnten Familienoberhauptes.

Doch vergebliche Liebesmüh! Papa Bourgeuil hatte sich plötzlich wieder erinnert, daß er ein „Römer“ war, hatte Flüche und Verwünschungen ausgestoßen und sein ewiges „Niemals!“ geheult.

Also an diesem Palmsonntagmorgen ist er außergewöhnlich traurig und verstimmt, der alte Maurermeister. Er ist aufgeregt und hat sich beim Rasieren zweimal geschnitten.

„Donnerwetter!“ ruft er aus, „ich sollte blöd genug sein, um meinem mißratenen Sohne Renten zu liefern? Ein ‚Römer‘, sag‘ ich! Würde der alte Brutus an meiner Stelle eine Unterstützung gewährt haben? Und schon war ich gestern abend nahe daran, weich zu werden. So geht es, wenn man auf die Weiber hört. Nicht einen Funken von Energie haben sie, diese Weiber!“

Indem er sich so in seinem Entschluß wieder bestärkt hatte, zog Vater Bourgeuil ein weißes Hemd und seinen grauen Feiertagsanzug an. Denn obwohl er schon seit mehreren Jahren sein Geschäft aufgegeben hatte, behielt er doch das traditionelle Gewand seines Standes bei, nämlich die grauen Kleider, denen der Gips nicht schadet.

So begibt er sich dann in den Salon hinab, in seinen Salon, auf den er früher so stolz war, als ihn derartige Dinge noch interessierten. Er besieht sich zum Zeitvertreib die Standuhr, auf der ein Galilei aus vergoldeter Bronze — warum gerade ein Galilei? — mit dem Finger auf eine Marmorkugel, die vorn das Zifferblatt trägt, hinweist, wie um zu versichern, daß sie sich drehe. Undes die Kugel dreht sich ja nicht; — sollte dies sein, um die Inquisition zu rechtfertigen, vor welcher der berühmte Mathematiker seinen Irrtum abschwören mußte? — Die Zeiger auf dem Zifferblatt aber wiesen auf elf Uhr. Bourgeuil wird ungeduldig bei dem Gedanken, daß man erst in einer Stunde frühstücken werde, denn er ist bei gutem Appetit, trotz seiner üblen Laune.

Da kommt seine Frau aus der Messe mit einem großen Büschel Buchsbaum, den sie auf ein Nippischchen legt; und plötzlich füllt sich das Zimmer mit einem starken frischen Duft.

Vater Bourgeuil ist kein Poet, ja nicht einmal eine zartfühlende Natur; aber dennoch hat er Empfindungen wie jedermann; und wie bei vielen anderen, rufen diese Empfindungen in ihm gewisse Erinnerungen wach. Während nun die Alte die Zweiglein teilt, um das Heim damit zu schmücken, berauscht und verwirrt der durchdringende Geruch des Mannes Herz. Er erinnert sich an einen Palmsonntagmorgen — ach, vor so langer, langer Zeit! — als er noch Geselle war und seine Frau noch auf Arbeit ging.

Sie waren damals noch im vollen Honigmond; denn während des Karnevals hatten sie gehei-

ratet. Wie heute hatte sie damals die Palmzweiglein aus der Kirche heimgebracht in ihr einziges, ärmliches Stübchen und hatte sie über das Brautbett gesteckt. Wie hübsch und zierlich sie damals war, und wie er sie liebte! . . . In einem Augenblick sieht er die langen Jahre ihres Zusammenlebens an seinem Geist vorüberziehen, Jahre, in deren Verlauf sie immer so arbeitsam, so treu und aufopfernd gewesen war.

Kann er wirklich dieses geliebte Weib länger leiden lassen wegen eines schlechten Sohnes? . . . Aber ist er denn wirklich so schlecht? Es ist wahr, man soll Vater und Mutter ehren und ihnen gehorchen. Indes kann man nicht vielen Verirrungen mildernde Umstände beimessen, wenn die beiden Wörtchen: *Jugend und Liebe* mit im Spiele sind!

In diesem Moment hat die alte Frau, die ihren Mann mit gerührtem Auge betrachtet, ein Zweiglein ergriffen und nähert sich damit der Wand; sie hebt den Arm und steckt das kleine Friedenszeichen über die Photographie ihres Sohnes — ihres Eduard als Gymnasiast, zur Zeit, wo er noch alle Preise errang, und sie stolz auf ihn waren.

Meiner Treu! Der alte Maurer weiß nicht mehr, wie ihm geschieht. Sein Kopf wird schwindlig; der frische Duft des Buchsbaums berauscht ihn, und ein mächtiges Gefühl von Barmherzigkeit und Großmut durchzieht seine Seele.

Er geht auf seine Frau zu, faßt sie bei der Hand und, nachdem er einen langen Blick auf das Porträt geworfen hat, murmelt er mit seiner rauhen Stimme, die plötzlich ganz heiser klingt: „Was meinst du, Clementine, wenn wir ihm verziehen? . . .“

„Ach! . . .“ Dieser Freudenschrei der Mutter kommt aus tiefster Seele . . . Und ihr Mann

nennt sie Clementine, wie in ihrer Jugend! Seit fünfzehn Jahren hat er sie nicht bei diesem Namen gerufen. Es wird ihr klar, daß er sie noch immer liebt, ihr Gatte, ihr alter Kamerad!

Sie wirft sich ihm an den Hals und küßt ihn wie toll aufs ganze Gesicht; dann faßt sie seinen Kopf mit beiden Händen und flüstert ihm etwas ins Ohr: Sie hätte es durchaus nicht mehr aushalten können; und so hätte sie sich vergangenen Sonntag aufgemacht zu einem Besuche bei ihrem Sohn. Er sei so unglücklich, sie gekränkt zu haben! Wenn er es gewagt hätte, wäre er schon hundertmal gekommen, sie um Verzeihung zu bitten.

„Und weißt du,“ fuhr sie fort und nahm ihre weichste und einschmeichelndste Stimme an — „seine Frau habe ich auch gesehen . . . Die darfst du nicht verachten, ich versichere dich! . . . So zart und hübsch wie eine Rose! . . . Sie betet unsern Eduard an; das merkt man gleich. Und das ärmliche Hauswesen hält sie so schön in Ordnung . . . Ihre Vergangenheit? . . . Ich weiß es wohl. Aber da Eduard sie so liebt . . . Unter kleinen Leuten — und wir gehören ja auch zu den kleinen Leuten — darf man nicht so heikel sein . . . Und noch etwas muß ich dir sagen,“ flüsterte sie noch leiser, „wir werden nächstens Großeltern!“

Vater Bourgeuil erstickt fast; er reißt sich los und legt seine dicken, zitterigen Finger auf den Mund seiner Frau: „Genug, genug, Mutter! . . . Laß heute für vier Personen decken und schicke sofort nach einem Wagen . . . wir wollen ihnen als Versöhnungszeichen ein Palmzweiglein bringen und sie zum Frühstück mit hierher nehmen.“

Und während sich die Mutter, wie toll vor Glück, schluchzend wieder an ihres Mannes Brust wirft, fängt er, der Vater Bourgeuil — (wo ist nun der Römer, der stoische Brutus?) —, selbst zu weinen an wie ein alter Rindskopf.

François Coppée.

APHORISMEN

*Leihe Deinem in Not geratenen Freund Deine Hilfe
und erspare ihm Deine Kritik.*

*Warum versuchst Du immer einen Menschen nach Dir zu modeln?
Er hat seine eigene Prägung.*

Trudy Lincke.